

13. Sonntag nach Trinitatis

„Suchet mich, so werdet ihr leben.“

Antje Menn

Eintreten in den Textraum

Das thematisch den Sonntag prägende Evangelium „Der barmherzigen Samariter“, wie Lk 10,25–37 in der uns vertrauten Luther-Übersetzung überschrieben ist, ist allzu gut bekannt und zum Inbegriff und Appell tätiger *christlicher* Nächstenliebe geworden.

Der von dem KLAK-Perikopenmodell bestimmte Textraum bietet mit den aus der Hebräischen Bibel gewählten Texten die Chance eines neuen Zugangs zum Evangelium aus toratheologischer, prophetischer und weisheitstheologischer Perspektive und vermag es so aus seiner antijüdischen Auslegungstradition zu befreien und christlicher Vereinnahmung der Nächstenliebe entgegen zu treten.

Diese Predigtmeditation stellt Lk 10,25–37 ins Zentrum und beleuchtet die von Martin Leutzsch gestellte Frage, was sich in der Lesart ändert, wenn statt der Luther-Überschrift der Titel lauten würde: „Jesus und ein anderer jüdischer Schriftgelehrter sind sich über zentrale Fragen des Glaubens einig.“ (vgl. Ebach, 108).

Lev 19,18

Erziehung beginnt in der Tora mit dem verbietenden Wort. So geht dem Gebot der Nächstenliebe eine Verbotsreihe voran (VV 15–17). Denn erst nachdem der Mensch gelernt hat, was er unterlassen soll und „sein Herz von Hass geläutert und sich von seinen Neigungen, nachtragend und mit ungestillter Wut zu leben, gelöst hat“ (Vetter, 288f.), ist er zu wohlwollendem, helfendem Verhalten fähig. Hillel formuliert entsprechend: „Was dir verhasst ist, das tue auch deinem Nächsten nicht. Das ist die ganze Tora, alles andere ist Auslegung. Geh hin und lerne!“ (Babylonischer Talmud, Schabbat 31a).

Das Verständnis der Wendung „wie dich selbst“ ist viel diskutiert. Leo Baeck vertritt die Übersetzung „er ist wie du“, weil darin der „Begriff Mitmensch“ gegeben ist: „Er ist wie du, er ist im Eigentlichen dir gleich, du und er sind als Menschen eins. [...] Sein Wert besteht in *eben* dem, was unseren Wert ausmacht; sein Wert ist in der Tiefe gegründet und zum Ziele emporgewiesen, ist unendlich wie der unsere.“ (Baeck, 211).

Eine Verbindung zwischen dem Du und Ich kann in der Gottebenbildlichkeit des Menschen gesehen werden. Sie ist es dann, nicht die eigene Liebesfähigkeit („wie dich selbst“), die das Gebot der Nächstenliebe begründet. Der Gedanke der Gottebenbildlichkeit ermöglicht zudem, sich selbst in der Situation des Anderen zu sehen (vgl. Lk 10).

Gen 4,1–16

Die Kain-Abel-Geschichte enthält in Form einer Negativ-Beschreibung, was im Gebot der Gottes- und Nächstenliebe formuliert ist. Der Verstoß gegen Gott und sein Gebot (Gen 2–3) wird hier durch den Verstoß gegen den Nächsten, den Bruder, ergänzt – beides ist nicht voneinander zu trennen. Die Konsequenzen des Brudermords beschreibt anschaulich der Jerusalemer Talmud: „Weshalb ist nur ein einziger Mensch erschaffen worden? Um dich zu lehren, dass wenn einer eine Person vernichtet, es ihm die Schrift anrechnet, als hätte er eine ganze Welt vernichtet, und wenn einer eine Person erhält, es ihm die Schrift anrechnet, als hätte er eine ganze Welt erhalten.“ (Jerusalemer Talmud, Sanhedrin 23 a–b12). Jedes

Menschenleben ist so wertvoll wie eine ganze Welt – weil in ihm das Potential der Zukunft liegt. Das gilt auch für Abel und den unter die Räuber Gefallenen.

Amos 5,4–15

In der jüdischen Tradition kommt Am 5,4 eine bedeutende Funktion zu. Im Babylonischen Talmud wird der Vers in einer Diskussion um die 613 Gebote als Zusammenfassung der Tora hervorgehoben: „Rabbi Simlai sagte: 613 Gebote wurden Moses gegeben [...] David kam und fasste sie in elf Gebote zusammen [...] Jesaja kam und fasste sie in sechs Geboten zusammen (vgl. Jes 33,15–16) [...] Micha kam und fasste sie in drei Geboten zusammen (vgl. Micha 6,8) [...] Noch einmal kam Jesaja und fasste sie in zwei Geboten zusammen (vgl. Jes. 56,1) [...] Schließlich kam Amos und fasste alles in einem Gebot zusammen (vgl. Amos 5,4): *Suchet mich, und ihr werdet leben!* Da sprach Rabbi Nachman: Könnte man diesen Satz nicht auch so verstehen: Suchet mich, indem ihr die ganze Tora haltet, und ihr werdet leben?“ (Babylonischer Talmud, Makkot 23b–24a).

Dreimal ruft der Prophet in dem vorliegenden Abschnitt eindringlich auf: „*Suchet mich! Suchet JHWH! Suchet das Gute!* (V 4.6.14). Und es geht um nichts weniger als um Leben und Tod. Der dreifache Aufruf bedeutet: Umkehr ist möglich – „*Suchet nicht Bethel und kommt nicht nach Gilgal und geht nicht nach Beerscheba!*“ (V 5). Der wahre Gottes-Dienst geschieht dort, wo Recht und Gerechtigkeit praktiziert werden. Das Gute (V 14f.) meint JHWHs umfassenden Torawillen. Nach ihm ist immer neu zu fragen. Glaube ist ein fortgesetztes Suchen. Stets müssen die Standpunkte von gestern verlassen werden. Das gilt auch für das dem anderen Zum-Nächsten-Werden.

Spr 3,27–32

Das Buch der Sprüche gehört zu den fünf Salomo-Büchern, die sich – wie die Prophetenbücher und Psalmen – als eine aktualisierende Fortschreibung der fünf Bücher Mose verstehen. Insgesamt zielt die Ethik des Buches auf das Doppelgebot der Gottes- und Nächstenliebe (vgl. Schwienhorst-Schönberger, 262).

Spr 3,27–32 thematisieren in Form einer Lehrrede das rechte Verhalten gegenüber dem „Nächsten“ (*re'a*) und lassen sich so auch als eine Auslegung von Lev 19,18 lesen. In vier lebensnahen, inhaltlich wie sprachlich miteinander verbundenen Sprüchen wird deutlich, dass wahre Menschlichkeit sich an den kleinen Dingen des alltäglichen Miteinanders entscheidet. Dem Mitmenschen (*re'a* wird im Buch der Sprüche durchweg nicht nur auf den Volks- und Stammesgenossen bezogen) begegnet man auch dann mit großzügiger Hilfe und Güte, wenn ein unmittelbarer Anspruch nicht gegeben ist. V 31 fasst mit dem Begriff „Gewaltmensch“, dem der Geruch einer Bluttat anhaftet (vgl. Gen 4), die benannten Fehlverhalten zusammen und warnt davor, widerfahrene Gewalt und Unrecht zurückzuzahlen.

Der JHWH-Bezug (V 32) stellt vor Augen, dass JHWH den Abwegigen, den Gewaltmenschen, mit Gräuel als seinem äußersten Widerwillen entgegnet, den anderen aber mit Zuwendung und Gemeinschaft begegnen wird.

Psalm 112

Der alphabetische Psalm ist in nachexilischer Zeit anzusetzen. Er preist die Gottesfurcht und die Freude an den Geboten als Merkmale eines in der *zedakah* verwurzelten und nach den

mischpatim gestalteten Lebens. Dies zeigt sich in tätiger Barmherzigkeit und im Tun dessen, was die Situation erfordert. Anfeindungen fürchtet dieser als Gerechte ausgezeichnete Mensch aufgrund seines Vertrauens in JHWH nicht. Der Psalm, der Gottesfurcht und Nächstenliebe zusammen sieht, hat eine Verheißung: Dem Gerechten wird die Heilsfülle JHWHs, eine große Zukunft zugesprochen (VV 6b.9b). Er wird nie vergessen sein und unter Gottes besonderem Schutz stehen.

Lukas 10,25–37

Es handelt sich um ein jüdisches Lehrgespräch zwischen einem Toragelehrten und Jesus, an dessen Anfang die Frage des Toragelehrten nach dem notwendigen Tun zum Anteil Bekommen am ewigen bzw. unvergänglichen Leben steht. Jesus antwortet – gut jüdisch – mit einer doppelten Gegenfrage: „In der Tora – was steht da geschrieben? Wie liest du sie?“ Die Tora – verstanden als JHWHs Weisung zum Leben, nicht als Gesetz, noch weniger in dessen Gegenüberstellung zu „Evangelium“ – also ist die Jesus und dem Toragelehrten gemeinsame Basis. Auf ihr allein ist die Frage zu beantworten. Mit dem „was“ und dem „wie“ fragt Jesus nach der Mitte, der Hauptregel der Tora. So sprechen die synoptischen Parallelstellen von dem „ersten“ bzw. „großen“ Gebot.

Die das Gebot der Gottes- und Nächstenliebe zusammenstellende Antwort und die dabei unternommene Voranstellung des Gebots der Gottesliebe, zeigt den „unbedingt verpflichtenden Charakter“ (Wengst, 4) der Nächstenliebe. Das „Suchet mich, so werdet ihr leben.“ (Am 5,4) kann von hierher doppelt gelesen werden: als Aufruf JHWHs wie als Aufruf des Nächsten.

Diesem dem Gebot der Nächstenliebe entsprechenden Tun will der Toragelehrte nun gerecht werden (vgl. Wengst, 5; gegen das Verständnis, der Toragelehrte wolle sich oder seine Frage rechtfertigen) und fragt: „Und wer ist mein Nächster?“ Es geht ihm um Konkretion. Und Jesus erzählt die Geschichte von dem unter die Räuber gefallenen Menschen. Die ersten beiden gehen „auf der anderen Seite“ vorüber – als Passanten. Mehr ist zu ihnen nicht zu sagen. Dass sie Angst vor kultischer Verunreinigung hätten, wäre plausibler, wenn sie auf dem Weg *hinauf zum Tempel* wären (vgl. Ebach, 112). Eine mögliche Erklärung bietet die im Judentum bis heute geläufige Trias von Priester, Levit, Israelit, deren Reihenfolge z.B. bei der Toraverlesung eine Rolle spielt. Diese wird – ein Überraschungsmoment der Erzählung – mit dem als Dritten eingeführten Samaritaner durchbrochen. So kann der Toragelehrte – er ist Israelit – sich selbst nicht mit dem erwarteten „Israeliten“ als dem „Guten“ identifizieren (vgl. Wengst, 7).

Damit ist bereits der Schluss des Gesprächs vorbereitet, bietet dieser doch eine andere Identifizierung an, nämlich die (wie es auch in Lev 19,18 enthalten ist) mit dem unter die Räuber Gefallenen und aus dieser Sicht nach dem Menschen zu fragen, der in seinem / ihrem Handeln zum Nächsten wird: „Was meinst du: Wer von den dreien ist dem der Nächste geworden, der den Räubern in die Hände gefallen war?“

Dass der Toragelehrte nicht einfach „Der Samaritaner“ antwortet, liegt nicht an seiner feindlichen Einstellung gegenüber den Samaritanern, die ihn das Wort nicht in den Mund nehmen lässt. Seine Antwort zeigt, dass es darauf ankommt, dass Barmherzigkeit *getan* wird. Und genau das hat der Samaritaner getan. Ihn hat das Mitgefühl gepackt. „Geh hin und

handle du entsprechend!“ ist wiederum Zeugnis der Übereinstimmung Jesu mit dem Toragelehrten. Auf dass Menschen einander zu Nächsten werden.

1. Joh 4,7–12

Gesamtbiblisch gesehen fasst der Text die Diskussion um das Verhältnis der Gottes- und der Nächstenliebe noch einmal zusammen: Die Liebe Gottes, die Liebe zum Nächsten: das eine nicht ohne das andere. Und der Akzent liegt auf der Begründung: es ist die Liebe Gottes, die unsere Liebe ermöglicht, „denn die Liebe ist aus Gott“ (V 7). Ein besonderer Liebeserweis ist die Sendung seines Sohnes, durch die Gott „vergibt, uns neu anfangen lässt und uns so ermöglicht, in den Raum der Liebe einzutreten“ (Schulz-Schönfeld, 272). Gottes Liebe kann nicht ohne Antwort bleiben. Sie wird aber nicht an Gott zurückgegeben, sondern ereignet sich darin, einander zu lieben. Darin realisiert sich das Verhältnis zu Gott.

Kontexte

A) Hilde Domin hält in ihrem Gedicht „Abel steh auf“ (1970) die biblisch erzählte Geschichte an und öffnet sie für einen anderen Verlauf. Es entsteht die Vision eines anderen Ausgangs, „damit es anders anfängt zwischen uns allen“.

Abel steh auf
es muß neu gespielt werden
täglich muß es neu gespielt werden
täglich muß die Antwort noch vor uns sein
die Antwort muß ja sein können
wenn du nicht aufstehst Abel
wie soll die Antwort
diese einzig wichtige Antwort
sich je verändern
wir können alle Kirchen schließen
und alle Gesetzbücher abschaffen
in allen Sprachen der Erde
wenn du nur aufstehst
und es rückgängig machst
die erste falsche Antwort
auf die einzige Frage
auf die es ankommt
steh auf
damit Kain sagt
damit er es sagen kann
Ich bin dein Hüter
Bruder
wie sollte ich nicht dein Hüter sein
Täglich steh auf
damit wir es vor uns haben
dies Ja ich bin hier
ich
dein Bruder
Damit die Kinder Abels
sich nicht mehr fürchten

weil Kain nicht Kain wird
Ich schreibe dies
ich ein Kind Abels
und fürchte mich täglich
vor der Antwort
die Luft in meiner Lunge wird weniger
wie ich auf die Antwort warte

Abel steh auf
damit es anders anfängt
zwischen uns allen [...]

Hilde Domin, in: dies, Gesammelte Gedichte, Frankfurt a.M. 1987, 364f.

B) Was ich suche,
dachte der junge Mann,
das ist ein Mensch, ein Nächster,
aber ein richtiger,
für den ich mich engagieren kann.
Nicht so einer wie mein Vater,
dieser verknöcherte alte Trottel
mit seinen sogenannten Erfahrungen
und seinem engen Horizont.
Oder die Mutter, diese beschränkte
dumme Kuh, die nicht wagt,
sich endlich zu emanzipieren.
Erst recht nicht die Oma,
überhaupt keiner aus dieser
ganzen beschissenen Familie ...
Nein, schon was Richtiges,
ein Straftentlassener zum Beispiel,
ein Drogenabhängiger oder ein
echt Ausgebeuteter aus der Dritten Welt,
zur Not auch ein Gastarbeiter
oder sowas, halt einer, für den man
sich engagieren kann ...
Mit solchen Gedanken beschäftigt,
ging er an einem älteren Herrn vorbei,
sah ihn und dachte: Auch so einer,
der von allem keine Ahnung hat!
Und wusste nicht, dass der als Lehrer
wie schon so oft auch heute wieder
gefallen war buchstäblich unter die Räuber.
Und ging vorbei und suchte weiter
nach einem Nächsten, dem er
endlich helfen konnte.

Lothar Zenetti

C) Der Maßstab, den Tucholsky in einem Brief an eine Katholikin anlegt, entspricht der Pointe von Lk 10,25–32. Er schreibt am 21.02.1931:

„Ich habe einen Einwand gegen das Christentum: es hat noch nie etwas geholfen. Wie sieht die Geschichte der christlichen, der allerchristlichsten Staaten aus? Bluttriefend. Also? Also ist es nichts, nützt nichts, hilft nichts – nach so einem Krieg wollt ihr noch was erzählen?“

Kurt Tucholsky, Briefe an eine Katholikin, Hamburg 1970, 69

D) Ein Schüler fragt seinen Lehrer, den Rabbi: „Sag' uns Rabbi, wann hört die Nacht auf, wann beginnt der Tag?“ Der Rabbi überlegt. Er schaut seine Schüler an. Er streicht sich durch den Bart. Und dann antwortet er: „Die Nacht hört auf, der Tag beginnt, wenn du das Gesicht eines Menschen siehst und dabei erkennst, dass dieser Mensch dein Nächster ist.“

zit. bei Rüter, 303

Homiletische Überlegungen

Der 18. September 2011 wird EKD-weit als Diakonie-Sonntag gefeiert. Der Gottesdienst könnte das aufnehmen, auch auf dem Hintergrund, dass die Europäische Union 2011 zum Jahr der Freiwilligentätigkeit zur Förderung der aktiven Bürgerschaft ausgerufen hat. Deutlich steht die Notwendigkeit des spontanen Zum-Nächsten-Werdens vor Augen; neben dem institutionalisierten und professionalisierten „Samariterhilfsdienst“ (in welchen Formen auch immer).

In der Predigt sollte deutlich werden, dass die christliche Rede von der Nächstenliebe ihren Grund in der Hebräischen Bibel hat und nur von ihr her und im Kontext der jüdischen Tradition zu verstehen ist. Damit kann sie auch die in der Auslegungsgeschichte geprägten Zerrbilder des Judentums (Judentum als Gesetzesreligion, der Toralehrer ist ein Versucher, Priester und Levit als typisch jüdische Charaktere o.ä.) zur Sprache bringen und aufzeigen: Jesus und der Toragelehrte sind sich in zentralen Fragen des Glaubens einig.

Nächstenliebe ist Juden wie Christen gleichermaßen geboten. Die Weisungen JHWHs wie der Ruf Jesu in die Nachfolge, sie können nicht ohne tatkräftige Antwort bleiben. Und Tucholsky (Kontext C) wird nicht Recht behalten.

Dazu muss die Geschichte, die Jesus erzählt, weitererzählt werden. Eine schöne Weitererzählung aus jüdischer Feder findet sich unter dem Titel „Etwas bewirken. Was wir mit einer Tat der Güte alles erreichen können“ unter dem Abschnitt „Lebensrettung“ in der Jüdischen Allgemeinen Nr. 30/11 vom 28. Juli 2011, 21 (www.juedische-allgemeine.de/article/view/id/10924); andere Beispiele vor Ort lassen sich sicher leicht finden.

Mich bewegt zweierlei:

- (1) Wie schwierig es ist, selbst bei guten Vorsätzen, in unserer Räuber- und Passantengesellschaft, in der immer mehr Menschen im Zuschauersein verharren, zum Nächsten zu werden. Das zeigt anschaulich das Gedicht von Zenetti (Kontext B).
- (2) Ich empfinde das Tun des Samariters auch deswegen als tröstlich, weil bereits der Dritte, nicht erst der Zwanzigste, der vorübergeht, dem unter die Räuber Gefallenen zum Nächsten wird. Wenn ein Drittel der Bevölkerung so handeln würde! Möglicherweise könnte auch der Bruderzwist einen anderen Ausgang nehmen (Kontext A) und es würde öfter wieder Tag werden (Kontext D). Mit der Rettung eines Menschen geht es um nicht weniger als um die Antwort auf die Frage nach dem unvergänglichen Leben. „Suchet mich, so werdet ihr leben!“

Liturgie

Ein anregender Entwurf für die Gottesdienstgestaltung unter Einbezug rabbinischer Texte findet sich bei Wachowski.

Lieder:

EG 401 Liebe, die du mich zum Bilde

EG 412 So jemand spricht: Ich liebe Gott

EG 413 Ein wahrer Glaube Gottes Zorn stillt

EG 428 Komm in unsre stolze Welt

EG 251 Herz und Herz vereint zusammen

EG 409 Gott liebt diese Welt

EG RWL 658 Lass uns in deinem Namen, Herr, die nötigen Schritte tun

5. Literatur

Baeck, Leo, Das Wesen des Judentums, in: Friedlander, Albrecht H. / Klappert, Bertold (Hg.), Leo Baeck Werke 1, Gütersloh 1998.

Ebach, Jürgen, Wer ist zum Nächsten geworden? Kanzelrede über das Gleichnis vom „barmherzigen Samariter“ (Lukas 10,25–37), in: ders., „Iss dieses Buch!“ Theologische Reden 8, Wittingen 2008, 106–116.

Rüther, Otmar, Nächster. Wie nicht nur ein Begriff ins Gerede gebracht wird. Ein verärgertes Zwischenruf, in: Kerstin Schiffer / Klaus Wengst / Werner Zager (Hg.), Fragmentarisches Wörterbuch. Beiträge zur biblischen Exegese und christlichen Theologie, Horst Balz zum 70. Geburtstag, Stuttgart 2007, 299–303.

Schulz-Schönfeld, Andreas, 13. Sonntag nach Trinitatis: 1.Joh 4,1–12, in: Kruse, Wolfgang (Hg.),

Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext. Zur Perikopenreihe II, Weihenzell 2003, 270–274.

Schwienhorst-Schönberger, Ludger, Das Buch der Sprichwörter, in: Zenger, Erich, u.a., Einleitung in das Alte Testament, Stuttgart 1995, 255–263.

Vetter, Dieter, Nächstenliebe. „Ich bin ein Geschöpf und mein Mitmensch ist ein Geschöpf“ (bBer 17a), in: Kerstin Schiffer / Klaus Wengst / Werner Zager (Hg.), Fragmentarisches Wörterbuch. Beiträge zur biblischen Exegese und christlichen Theologie, Horst Balz zum 70. Geburtstag, Stuttgart 2007, 287–298.

Wachowski, Johannes, 13. Sonntag nach Trinitatis: Die Tora, die Rabbinen und Jesus, in: Alexander Deeg (Hg.), Der Gottesdienst im christlich-jüdischen Dialog, Gütersloh 2003, 182–185.

Wengst, Klaus, Bibelarbeit zu Lukas 10, 25–37. ...wie dich selbst,

www.kirchentag2009.de/presse/dokumente/dateien/BAB_42_1423.pdf (abgerufen am 20.08.2011).

Antje Menn, Pfarrerin, Lüttringhauser Str. 3, 42897 Remscheid,

e-Mail: menn@kirche-lennep.de